

Gottesdienst am 26. April 2009, 10.30 Uhr Christuskirche Paris
Predigttext: Joh 10,11-16 (I.) Misericordias Domini

Für den heutigen Gottesdienst ist ein Predigttext aus dem Johannesevangelium. Ich lese, nach einer anderen Übersetzung, aus dem 10. Kapitel noch einmal die Verse 11 bis 16:

Jesus sagt: „Ich bin der gute Hirte. Ein guter Hirte lässt sein Leben für seine Schafe. Jemand, dem die Schafe nicht selbst gehören ist kein richtiger Hirte. Darum verlässt er seine Schafe und flieht, wenn er den Wolf kommen sieht, und der Wolf stürzt sich auf die Schafe und zerstreut sie – denn er hütet die Schafe nur gegen Lohn und kümmert sich nicht richtig um sie. Ich aber bin der gute Hirte und kenne die Meinen, und die Meinen kennen mich, wie mich mein Vater kennt, und ich kenne den Vater. Und ich lasse mein Leben für die Schafe. Und ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stall; auch sie muss ich herführen und sie werden meine Stimme hören und es wird eine Herde und ein Hirte werden.

Liebe Gemeinde,

dieser Predigttext klingt beim ersten Hören richtig schön. Nach Schäferromantik und edler Gesinnung, nach Psalm 23 – „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln“ - nach Wohlfühlen und Sicherheit. Der Gute Hirte, Jesus, lässt zur Not sein Leben für seine Schafe. Unweigerlich werden wir an das Gleichnis vom verlorenen Schaf erinnert, dass Johannes auch offenbar kennt und hier in Form einer Rede Jesu variiert. Vielleicht kommt auch Ihnen das schöne Lied: „Weil ich Jesu Schäflein bin“ in den Sinn; ich habe es früher im Kindergottesdienst gerne gesungen, leider steht es nicht im neuen Gesangbuch. Bilder jedenfalls von Schutz und Wärme, von Geborgenheit und Hoffnung. Nichts kann mir passieren, weil Jesus, der gute Hirte, bei mir ist. Ich wurde an unseren Urlaub in der Bretagne erinnert: Satte Weiden umgeben vom grünenden Wald von Pampol, der forêt de Broceliande, mit Schafherden darauf und den gerade geborenen Lämmern.

Ich möchte Ihnen diese wohligen Gefühle und guten Assoziationen nicht nehmen. Denn es stimmt ja, von Jesus geführt zu werden, ist eine gute Sache. Lieber Jesus folgen, als von einem Wolf zerrissen werden. Lieber einem Heiland folgen als einem demagogischen Führer, lieber einem Hirten folgen als von einer zähnefletschenden Bestie verfolgt zu werden. Ich möchte Ihnen gleichwohl zeigen, dass dieser Predigttext so harmonisch und idyllisch nicht ist. Er ist bei näherem Hinsehen eine mehrfache Zumutung. Glauben, dem guten Hirten folgen, ist mit Zumutungen verbunden, die alles andere sind als heiter und naturverbunden wie die Schafherde mit dem Schäfer auf sonnigen Heidehöhen. Einiges im Glauben ist sperrig und trifft auf Widerspruch.

Erstens: in dem Bild sind wir die dummen Schafe. Keiner von Ihnen lässt sich gerne als dummes Schaf bezeichnen. Ich auch nicht. Das aber sind wir in diesem Vergleich: Menschen, die nicht selber für sich sorgen können. Die allein nicht wissen, wo's langgeht, die sich verirren, die schutz- und wehrlos bösen Mächten ausgeliefert sind. Die die Welt nicht verstehen und sich nur in der Gemeinschaft, geführt von klaren Worten, zurechtfinden. Unser Menschenbild ist anders. Wir halten uns – in der Regel- für ganz passable Zeitgenossen, die etwas auf dem Kasten haben, die sich allein zu recht finden und nicht ans Händchen genommen werden müssen. Die erwachsen sind und erwachsene Entscheidungen treffen und ihrerseits Menschen führen, ihre eigenen Kinder, Schüler, oder sogar Mitarbeiter in einer Behörde oder einem Unternehmen. Selbständig und phantasievoll, eigenverantwortlich und vernünftig.

Dieses Bild vom Menschen teilt die Bibel nicht. Zumutung Nummer 1 also: Die Bibel denkt ziemlich kritisch, skeptisch über das, was Menschen können und erreichen. In der Bibel wird der Mensch eher mit Schafen verglichen als mit weisen Eulen, starken Löwen oder hochbegabten Nachtigallen. Der Mensch ist in der Bibel schwach, gefährdet, umgetrieben, unruhig, schwankend, Gottes gutes Geschöpf - ja, aber eben auch ungefochten und verletzlich, vergesslich, untreu, führungslos, in der Sprache der Theologen: ein Sünder, der der Hilfe Gottes bedarf. Der nicht zurechtkommt ohne Gott. Der sich verirrt im Leben, der sein Ziel verfehlt, der stirbt und das war's dann, wenn er sich nicht dem guten Hirten, seinem Gott, anvertraut.

Dieses Menschenbild ist wie gesagt eine Zumutung. Aber ich glaube, die Bibel hat Recht. Wenn ich mir die Welt so angucke, wenn ich den Fernseher anschalte, wenn ich mich in meiner Umgebung umsehe, dann ist da vielmehr von Orientierungslosigkeit, Krisen, Verantwortungslosigkeit, Egoismus und Sinnlosigkeit als von menschlicher Kunst, menschlicher Weisheit und Einsicht. Die Bibel macht das dem Menschen nicht zum Vorwurf. Sie will den Menschen nicht klein machen: „Oh, Ihr bösen Sünder!“, so spricht sie nicht. Gott hat eher Mitleid mit uns. Die Bibel stellt fest, dass der Mensch so ist, wie er ist – und wie Gott darauf reagiert. Mit dem Angebot, ihn zu führen und zu leiten durch diese Welt, selbst durch die dunklen Täler, um ihn in sein Haus zu führen.

Zweitens beansprucht Jesus mit dem Bild als Hirten nichts weniger als die Führung. Im Moment, so sagt er, werden die Menschen von Lohnhirten geführt. Schlechten Tagelöhnern, die ihr Geld nicht wert sind und die Herde bei der ersten Gefahr im Stich lassen. Im vorderen Orient hüten noch heute nicht die Besitzer ihre Schafe selbst, sondern überlassen diese Arbeit einem einfachen Lohnarbeiter. Der ist dafür verantwortlich, dass die gleiche Anzahl von Schafen am Zielort ankommt, die ihm am Ursprungsort anvertraut wurde. Solange nichts Besonderes auf den Weidewegen passiert geht das in Ordnung, wenn es aber Schwierigkeiten gibt, eine Auseinandersetzung an einem Brunnen oder eben ein Wolf, dann sind Lohnhirten schnell über alle Berge – ohne ihre Schafe. Soll doch der Besitzer selbst sehen, wie er sie wiederbekommt. Jesus benutzt hier ein bekanntes Bild aus dem AT: Das Volk Israel wird oft mit einer Schafherde verglichen, die Hirten sind die Könige oder Propheten. Gott wird auch oft als Hirte bezeichnet, wie im Psalm 23, den wir eben wieder gesprochen haben. Ihn als Hirten zu bezeichnen ist aber meist eine ziemlich offensichtliche Kritik an den Politikern der Zeit. Gott wird als Oberhirte, als Besitzer der Schafe vorgestellt, der sein Volk, die Schafe, Lohnhirten anvertrauen, den Königen und Priestern und Propheten. Schlechte Politiker sind wie schlechten Lohnhirten, die das Beste für sich herausholen, die Herde, das Volk, aber im Stich lassen. Heutzutage wären, je nach politischer Haltung des Verfassers Nicholas Sarkozy, Angela Merkel, Barack Obama oder Gordon Brown diese miesen Mietlinge. Der Kniff an dieser Kritik liegt ja daran, dass im Bild Jesu die Macht dieser Führer nur geliehen ist. Sie sollen die Menschen regieren, aber nur als Leiharbeiter Gottes. Ihm sind sie verantwortlich wie die Lohnhirten dem Besitzer. Die eigentliche Macht, die eigentliche Gewalt hat Gott, der Besitzer der Herde.

Dieses Bild von menschlicher und göttlicher Macht ist Zumutung Nummer Zwei im Text. Jesus bezeichnet sich als eigentlichen König der Welt. Wir begreifen aber doch heutzutage einen Staat als Institution des Volkes. „Alle Macht geht vom Volke aus“, und zwischendurch klappt das ja sogar. Bundeskanzlerin und Präsidenten sind auf Zeit gewählte Machthaber, die Ihren Auftrag vom Volk erhalten. Das NT betont, dass ihre Macht von Gott kommt. Natürlich müssen wir das anders sehen, denn der Staat von damals, das Römische Imperium, unterscheidet sich grundlegend von unserem Staatswesen heute. Aber in einem Gedanken möchte ich der Bibel wieder Recht geben: Alle Macht auf Erden, auf die von Parteien und Parlamenten, ist Gott verantwortlich. Jeder Mensch, auch Politiker müssen sich letztlich vor Gott verantworten. Nicht in einem himmlischen Kriegsverbrecherprozess am Ende aller Zeiten, aber vor ihrem Gewissen, besonders an den Grenzen des Lebens. Da spürt selbst der skrupelloseste Machtmensch, dass es noch eine Instanz gibt, die Gerechtigkeit fordert, und die dafür sorgt, dass Unrecht und Gewaltherrschaft nie von Dauer ist und nur scheinbar siegt.

Drittens beschreibt das Gleichnis vom guten Hirten und seinen Schafen eine Sache auf Leben und Tod. Hier wird nicht über Urlaubserinnerungen oder religiöses Wohlfühlen geredet. Jesus geht es nicht um unser seelisches Gleichgewicht, nicht um Streicheleinheiten für verängstigte Schafe. Jesus geht es ums Ganze. Ums Leben. „Meine Schafe hören meine Stimme und folgen mir und ich gebe ihnen ewiges Leben.“ Es geht Jesus darum, dass seine Jünger hinhören, was er sagt. Und tun, was er sagt. An unserer Stellungnahme zu Jesus, so sagt es der Text, hängt unser Leben. Da muss sich doch Widerspruch in uns regen: Was hat dieser Jesus, ein galiläischer Wanderprediger vor fast 2000 Jahren mit mir zu tun? Und überhaupt: Was ist denn mit den Leuten, die ihm nicht folgen? Kommen die in die Hölle? Geraten die unter die Wölfe? Und wenn ja, was heißt das? Ich kann doch auch ohne Jesus glücklich sein und ein sinnvolles Leben führen.“ So oder ähnlich könnte man den Widerspruch formulieren und er ist verständlich.

Und doch bleibt Johannes bei der Botschaft: An diesem guten Hirten entscheidet sich ewiges, sinnvolles Leben. Denn dieser Hirte hat sein Leben selbst gegeben, damit wir Leben hätten. Natürlich kann ich auch ohne diesen Hirten gut leben – zumindest oberflächlich betrachtet. Ich kann gutes Geld verdienen, gesund bleiben, Spaß haben und in Zufriedenheit alt und dick werden. Ob ich dadurch wirklich lebe, wirklich Mensch bin, mit allen Möglichkeiten; die Gott mir eigentlich geschenkt hat, ob ich meinen Sinn als Geschöpf Gottes damit erfüllt habe, steht dahin. Ob der Tod das letzte Wort haben wird oder ob der Tod keine Macht mehr an mir findet – auch das bleibt die Frage.

Das Bild von dem, was Leben heißt, ist Zumutung Nummer Drei im Text. Nur in Verbindung zum Christus gelingt menschliches Leben so, wie Gott es gewollt hat. Ich meine damit nicht das Leben in himmlischen Höhen nach dem Tod. Nein, ewiges Leben fängt *hier und jetzt* an. Und ich kann schon heute ganz schön an meinem Nächsten, an Gott und an mir selbst vorbeileben. Es gibt viele Wege, dem guten Hirten zu folgen, ohne ihn aber ist ewiges Leben, so Johannes nicht zu haben.

Wie ist unser Bild vom Menschen, von uns selbst? Hilfebedürftiger Sünder oder selbstbewusstes Allround-Talent? Wie ist unser Bild von der Macht der Welt und Gottes Macht? Die eine, weltliche als Maß aller Dinge oder Gottes Macht als letztgültig, der wir verantwortlich sind? Wie ist unser Bild vom Leben? Hauptsache: Viel Spaß und Erfolg oder so leben, aber eben: leben, wie Gott es für mich vorgesehen hat? Es lohnt sich, weiter darüber nachzudenken!

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.